

„Bei Papa bleiben!“

Kai Bernsen hat das Down-Syndrom und kämpft für ein Leben an der Seite seines Vaters. Ein Berufsbetreuer will, dass der junge Mann in einem Projekt für betreutes Wohnen unterkommt.

Von Anne Stephanie Wildermann

Der 19-Jährige wirkt glücklich, wenn er durch Oderberg im Landkreis Barnim streift. Wenn er allein zum Discounter geht und für sich und seinen Vater einkauft. Oder wenn er zweimal in der Woche morgens den Bus besteigt und nach Angermünde fährt, um dort eine Bekannte zu besuchen.

So glücklich und unabhängig war Kai Bernsen nicht immer. Alles steht und fällt in seinem Leben mit dem Down-Syndrom, mit dem er auf die Welt gekommen ist. Das versteht Kai nicht. Vor allem versteht er nicht, dass sich seit seiner Volljährigkeit Anwälte, Richter, Gutachter und Berufsbetreuer für ihn interessieren. Sie stellen seine Ge-

schäftsfähigkeit in Frage und sein Verantwortungsbewusstsein. Besteht nicht zum Beispiel die Gefahr, dass er nach dem Kochen vergisst, den Herd aus zu machen?

Bis zu seinem 18. Geburtstag lebte Kai bei seiner Mutter in Berlin, zusammen mit seinen Geschwistern. Die Eltern ließen sich scheiden, als er zwölf Jahre alt war. Den Vater durfte er damals nur alle 14 Tage sehen. „Und das habe ich mir hart erkämpft. Zwei bis drei Jahre hat es gedauert, bis das möglich war“, sagt Jürgen Bernsen. Anfangs war er mit seinem Sohn nie allein. Eine Psychologin begleitete das Vater-Sohn-Gespann bei Ausflügen. „Begleiter Umgang“ nennen die Behörden das. „Es war okay, aber wenn man unter Beobachtung steht, kann es nie wirklich toll sein“, erinnert sich Jürgen Bernsen.

Selbst auf die Geburtstagsfeiern seines Vaters konnte Kai nicht spontan gehen. Zuerst musste sein Vater einen Antrag bei der Anwältin der Ex-Frau stellen. Was man am Telefon in drei Minuten

ten klären kann, konnte in diesem Fall bis zu drei Wochen dauern. „Und dann gab es auch noch Bedingungen. Er durfte nicht den ganzen Tag bleiben und schon gar nicht über Nacht.“

Irgendwann wollte Kai dieses Hin und Her nicht mehr und versprach seinem Vater, er werde wiederkommen. „Gleich nach Schule“, fügte er hinzu. Und tatsächlich stand er am nächsten Tag vor der Wohnungstür seines Vaters. Kai wollte bleiben – für immer.

Allerdings war der Berufsbetreuer, der vom Gericht bestellt wurde und seit Kais Volljährigkeit die Verantwortung für den jungen Mann hat, nicht begeistert. „Der möchte Kai im betreuten Wohnen und in einer Werkstatt unterbringen. Das will meine Ex-Frau auch“, erklärt Jürgen Bernsen. Die Situation spitzte sich im Februar 2012 zu. Alles gipfelte in einer Herausgabeforderung des Gerichtes. „Das Gericht und der Verhandlungssaal wa-

ren voll von Polizisten“, erinnert sich Jürgen Bernsen. Kai wurde in ein Zimmer geführt und dort vom Richter befragt. „Der Richter kam vor der Verhandlung bereits mit dem Urteil herein. Die Verhandlung war also nur pro forma.“ Das Urteil lautete: Kai sollte dem Berufsbetreuer übergeben werden. Nach langen Gesprächen zwischen Kais Anwalt und dem Berufsbetreuer durfte der junge Mann das Gerichtsgebäude verlassen und zu seinem Vater gehen. „Sein Anwalt hatte einen Deal mit dem Berufsbetreuer ausgehandelt: Kai darf gehen, wenn er sich ein Projekt für betreutes Wohnen ansieht“, berichtet der Vater. Doch Kai gefällt so eine Einrichtung nicht. Er will bei seinem Vater bleiben und eine Kochlehre beginnen. Mit viel Willenskraft hat er sich durchgesetzt – zumindest bisher. Seit knapp über einem Jahr leben Vater und Sohn in einem kleinen

Häuschen in Oderberg, in das sie Hals über Kopf aus Berlin geflossen sind.

Fertig zum Aufbruch sitzt Kai auf der Couch im Wohnzimmer. Dieses Mal sind seine Großeltern aus dem niedersächsischen Nordhorn zu Besuch. Der Grund: Kais Vater feiert am Wochen-

bisher. Seit zwei Jahren ist Kai an ein Praktikum in der Küche in der Freien Schule Angermünde gekommen. „Er weiß, was er will und er kennt auch die Wege, die Dinge dann umzusetzen“, sagt Wolfgang Pfeiffer.

Ursula Utke wartet bereits draußen im Wagen auf ihn. Die Alufolie, die sie gekauft hat, brauchen die zwei nachher zum Backen. Ein schnelles Küchenrezept hat sie herausgesucht: Mohnschnitten mit Buttercreme und Kokosnussstreuseln oben drauf. Kai liest die Zutaten für den Rührteig ab. „Zuuuckker“ und „Mooohn“ schüttet er vorsichtig in eine große Suppentasse. „Er ist da sehr genau“, sagt Ursula Utke. Wenn Kai nicht bei ihr kocht und bäckt, lesen, schreiben und rechnen sie zusammen. Für den Nachhilfe- und Alltagsunterricht bekommt die Arbeitslose acht Euro die Stunde. Kai übt mit Büchern für die erste Klasse. Mittlerweile kann er seinen vollen Namen in Groß- und Kleinbuchstaben schreiben. „Das konnte er früher nicht“, be-

tonnt sein Vater. Überhaupt sollen Kais Fähigkeiten aus schulischer Sicht in der Vergangenheit schlechter gewesen sein. Doch das interessiert einen Psychiater aus Berlin, der für das Gericht ein Gutachten geschrieben hat, nicht. Der Mann attestiert Kai auf 16 Seiten, dass er eine leichte Intelligenzminderung habe. Weiter heißt es: „Die Urteils- und Kritikfähigkeit des Betroffenen sei erheblich eingeschränkt ... und er ist nicht in der Lage, unbbeeinflusst von Dritten seinen Willen frei zu bilden.“ Nach Ansicht des Vaters wurde Kai in einer Schublade gesteckt, aus der er nur schwer wieder herauskommt.

Auf einen Zettel hat ihm seine Tochter Jürgen zwei Uhrzeiten für die Rückfahrt nach Oderberg notiert. Den Bus hat Kai knapp verpasst. Er geht direkt aufs Gleis und wartet dort auf die Bahn. „Morgen Party!“ Rico auch dabei. Trinken dann Bier und Schnaps“, erzählt Kai, während er in den Zug einsteigt. Er blickt glücklich und etwas müde aus dem Fenster. Ob er eine Betreuung braucht, entscheidet das Landgericht Berlin am 7. März. Wie die Betreuung für ihn aussieht und wer ihm künftig hilft, wird auch besprochen. Kai weiß, was für ein wichtiger Tag das ist. Für ihn steht die Entscheidung über jetzt schon fest: „Bei Papa bleiben. In Oderberg!“



Kai Bernsen liebt seine E-Gitarre und spielt gerne zusammen mit seiner Oma Maria Bernsen (75) im Duett.
Foto: ANNE S. WILDERMANN

Babelsberg, Hollywood und zurück

Emil Jannings war der allererste Oscar-Preisträger und bis heute der einzige Deutsche, der als bester Hauptdarsteller geehrt wurde

Von Frank Starke

Wir kennen heute kaum mehr als sein Gesicht – neben Marlene Dietrich auf dem Plakat vom „Blauen Engel“. Dabei ist Emil Jannings einer der ganz großen Stars in der Frühzeit des Kinos. Er erhält 1929 den allerersten Oscar und ist bis heute der einzige Deutsche, der in Hollywood als bester Hauptdarsteller ausgezeichnet wurde.

Dass gerade diese Ehrung für ihn lebenswichtig werden sollte, berichtet Frank Noack anschaulich in dem Buch „Emil Jannings – Der erste deutsche Weltstar“. Man

schreibt das Jahr 1945, die Amerikaner rücken auch in Österreich ein, beschlagnahmen am Wolfgangsee Häuser. Und staunen nicht schlecht, als sie in einer Villa in Strobl jenen 34 Zentimeter großen Goldjungen aus Hollywood sehen. Klar, einen Mann, der einen Oscar im Hauß hat, den dürfen sie nicht schlecht behandeln.

Seine Laufbahn hatte als Ochsenträger begonnen. Der 1884 in der Schweiz Geborene, der in Leipzig und Görkow aufwächst, tingelt über Jahre mit Wanderbühnen durch ganz Deutschland. Erst 1915 schafft er den Sprung nach Berlin, kommt zu Max Reinhardt ans Deutsche Theater – und wird ein ganz Großer. Sein Dorfrichter Adam in Kleists „Zerbrochener Krug“ wird von Kritik und Publikum bejubelt.

Für einen solchen Mann interessiert sich auch das Kino. Doch der Stummfilm scheint nichts für ihn zu sein, er ist vor allem ein Mann des variablen Stimmungsdrucks. Allerdings bietet der Film zusätzliche Einnahmen. Jannings dreht in den Babelsberger Studios Historiendramen, bei denen Ernst Lubitsch Regie führt und Pola Negri die weibli-

che Hauptrolle spielt, so „Die Augen der Mumie Ma“ und „Madame Dubarry“. Er wird zum Prototypen des leidenden Mannes, der vom Unglück verfolgt, am Ende tragisch stirbt. Filme wie „Der letzte Mann“ und „Varieté“ verhelfen ihm zum Titel „Bester Schauspieler der Welt“ und zu einem Vertrag mit der Paramount in Hollywood.

Doch Jannings kommt nicht zu

recht mit der Neuen Welt. Immer diese „Bullenhitze, dass man am liebsten nackt herumlaufen möchte“, klagt er brieflich. Dann

die endlosen Drehbuchkonferenzen. In „Der Weg allen Fleisches“ steht er 1927 vor der Kamera. Wie eine Leidensgeschichte, der Absatz eines Bankkassierers. Bei Jannings lässt er die Kasse klingen. In den USA wird es ein Publikumserfolg. In Berlin schreibt der Kritiker Herbert Jhering: Einer der peinlichsten Filme, die je in Deutschland gezeigt wurden.

Ende 1927 kommt es zu einer folgenreichen Begegnung: Josef von Sternberg führt Regie bei „Sein letzter Befehl“. Die Rollen in beiden Fil-

men geben den Ausschlag, dass Jannings 1929 den Oscar erhält. Doch bei der Verleihung ist er schon nicht mehr in Hollywood. Sein neuer Wohnsitz: ein Anwesen am Wolfgangsee. In Berlin logiert er im Hotel. Produzent Pommer schlägt der Ufa ein Jannings-Projekt vor – mit Sternberg. Man einigt sich auf eine Adaption von Heinrich Manns „Professor Unrat“. Die Ufa bewilligt das damals höchste Budget von zwei Millionen Reichsmark.

Die Hauptfrage ist, wer die Künstlerin Fröhlich spielen soll. Sternberg sieht Marlene Dietrich im Deutschen Theater in der Revue „Zwei Krattaven“ und entscheidet: Die oder keine! Während der Dreharbeiten in Babelsberg kommt es zu Querelen. Jannings schließt sich oft über Stunden in seiner Garderobe ein. Die Dietrich steht für eiserne Disziplin. Im fertigen Film ist sie es dann, die ganz für sich einnimmt, wahrhaftig, unbekümmt, uneitel. Jannings dagegen wirkt in einer Rolle gefangen, die ihm nicht passt. Dennoch findet er mit dem Film erneut weltweite Anerkennung. In Deutschland bleibt der „Blauer Engel“ hinter den Erwartungen zurück. Auf dem Spaltenplatz liegen 1931 „Die drei von der Tankstelle“, Jannings und die Dietrich rangie-

ren auf Platz zehn. Der ganz große Erfolg will sich nach 1933 nicht mehr einstellen, auch wenn „Der alte und der junge König“ extra eine Galavorstellung in Potsdam kommt. Für die Kollegen, die Deutschland verlassen haben, gilt Jannings nun als stammer Mittäfer. Noack steht in ihm den „Weltstar, der den Luxus liebt“, und um das zu bleiben, „arrangierte er sich mit den Nazis“. Mit „Robert Koch“ feiert er noch einmal einen Erfolg. „Ohm Krüger“ über die Zeit der Bürgerkriege ist laut Noack der „einzige Film aus der NS-Zeit“, bei dem zu sagen ist: „Für den musste er sich schämen.“

Jannings konflikt offenbar regelmäßig mit Goebbels, der ihn zum „Reichskultursektor“ ernennt und ihm die Leitung der Tochter anträgt. Jannings hat gesundheitliche Probleme. Am Bruder Walter schreibt er, er sei „angewidert von dem ganzen Betrieb“. Um nachzusetzen: „Aber wovon soll der Schornstein rochen?“ Für „Altes Herz wird wieder jung“ kassiert er eine Gage von 225 000 Reichsmark.

Jannings stirbt am 2. Januar 1950. Kaum jemand nimmt Notiz davon.

Info Frank Noack: Emil Jannings – der erste deutsche Weltstar. Collection Rolf Heyne, 559 Seiten, 29,90 Euro.



Von Marlene Dietrich an die Wand (l.) gespielt: Emil Jannings als Professor Unrat im „Blauen Engel“. Foto: PICTURE-ALLIANCE